WIESBADEN
Amt für Soziale Arbeit

Dokumentationsbogen

Handlungsfeld: Dazugehören in der Gesellschaft
Prozessbegleiter*in: Gabi Reiter, Hendrik Harteman

Datum: 21.1.2018 15 bis 18 Uhr Ort: Jungbrunnen – Haus der Jugendorganisationen, Saalgasse 11, 65183 Wiesbaden

Ziel des heutigen Treffens	• Fragen und Rückmeldungen zum letzten Protokoll • Rückmeldungen der Studienmacher*innen und Diskussion der Ergebnisse Ergibt sich aus den Antworten und der Diskussion etwas Neues? • **Weiteres Festhalten von Zielen und Maßnahmen** Was brauchen wir noch? • Diskussion des Themas „Schule und Soziale Arbeit“ im Hinblick auf lokale Maßnahmen, die wir aus der Studie heraus empfehlen möchten • Vorstellen der Ergebnisse erster Gespräche mit Jugendlichen / Hinweis auf ExtraTermin mit Jugendlichen
Eingeladene Referent*innen / Gäste	Professorin für Soziale Arbeit an der Hochschule RheinMain

Zentrale Ergebnisse des heutigen Treffens:	• Soziale Schicht und Abwertung von Homosexualität scheint sich zu bedingen. Idee: Projekte zum Abbau von Homosexuellenfeindlichkeit! Gibt es zwar bereits. Den meisten ist auch Schlau! und anderes ein Begriff. Da es aber zukünftig in Wiesbaden eine LGBT*iQ Koordinationsstelle gibt, fordern wir, dass diese mit der Jugendarbeit zusammen arbeiten muss. • Ziel müsste schon sein, dass es in der Jugendarbeit es gewisse Standards gibt, dass bspw. „schwul“ oder „Jude“ als Beleidigung nicht akzeptiert wird. Ist auch eine Erkenntnis von diversen Studien. In sozialen Einrichtungen funktioniert die sogenannte „Zero Tolerance Idee“, also ein Standard für den Umgang mit gruppenbezogenen Beleidigungen. Auf diese wird immer reagiert und sie werden unterbunden. • Umweltverschmutzung und Klimawandel machen Jgl. am meisten Angst, ebenso Schul- und Leistungsdruck. Wir möchten daraus das Thema „Generationengerechtigkeit“ als Zielformulierung für Maßnahmen benutzen. • Kampagnen, die weit über die Jugendarbeit hinaus gehen, schienen auch erfolgreich zu sein. Bsp.: RESPEKT!, „Achten statt Ächten“; „Entspannte Männlichkeiten“, etc. • Eine weitere Maßnahme könnte anknüpfend an die Formulierung vom letzten Mal sein, antidiskriminatorische Bestrebungen der sozialen Träger in Leistungsvereinbarungen mit dem Jugendamt festzuschreiben. In Berlin gäbe es das bereits. • Ein Ziel sollte sein: Vielfalt in den Wiesbadner Vororten sichtbarer zu machen. Auch AKK bspw. Dort ist Abwertung höher als in anderen Stadtteilen. • Wir diskutieren intensiv, ob es eine Art zentrale Anlaufstelle für Jugendliche braucht. Dem Gefühl der Machtlosigkeit und vielleicht auch der Heimatlosigkeit muss irgendwie entgegen gewirkt werden. Es müsste ein niedrigschwelliges Jugendcafé sein, wo sie vor allem jungendrelevante Infos und bei Bedarf Beratung (bei Problemen) erhalten, weiter vermittelt werden etc. Eher Mauritiusplatz als Stadtteilzentrum im Westend. Eine Mischung aus niedrigschwelliger Infostelle und Erstberatung . Knotenpunkte wie der Platz der deutschen Einheit oder Mauritiusplatz würden sich anbieten, um diese Form des Ortes für „alle“ ohne Hürden und anonym anzubieten. Außerdem sind diese Knotenpunkte für unterschiedlichste Jugendliche aus Wiesbaden attraktiv, denn wer Bus fährt muss dort vorbeikommen…. • Eine Antidiskriminierungsberatungsstelle könnte helfen um auf Diskriminierungen aufmerksam zu machen und auch die „Intersektionalität“ der Ausgrenzungsmechanismen zu berücksichtigen. Mädels mit Kopftuch und wohnhaft in einem Hochhaus vs. Junge im Einfamilienhaus und Abitur, … oder so ähnlich. • Wir schlagen eine kommunale Koordinationsstelle für „Schulen Ohne Rassismus“ vor. Dieses Label ist eine Selbstverpflichtung und funktioniert recht gut. Die Schulen selber erhalten Unterstützung und Ressourcen durch einen externen Partner. Sie vernetzen sich mit Akteuren aus Stadt und Stadtteil. Das Konzept der Bundeskoordinationsstelle sieht vor, dass es zukünftig lokale Koordinationsstellen gibt. Evtl. gibt es Kofinanzierung vom Land. • Man könnte auch darüber nachdenken ein solches Label oder Siegel zu erweitern. „Jugendzentren ohne

Rassismus“ ; KIEZe gegen Rassismus etc. pp.

zum Thema Schule:

Wir wissen, wie viele Anforderungen es an Schule gibt, erleben dies auch in den anderen Arbeitsgruppen zur Wiesbadener Jugendstudie. Deshalb ist es uns wichtig hier Punkte zu formulieren, die 1. wichtig und übergeordnet sind und 2. von der lokalen Politik beeinflussbar sind.

- Wir verstehen besser, dass es sowohl bei der Betreuenden Grundschule als auch in der Schulsozialarbeit vor allem um Beziehungsarbeit geht. Dies stärkt und kann präventiv wirken. Das sollte von Schulsozialarbeit auch dargestellt werden, nicht nur der formelle Schulerfolg als Ziel.
- In der Schulsozialarbeit wird versucht genderspezifisch zu arbeiten. Das ist für viele neu und ist unbedingt unterstützenswert.
- Es ist stadtteil- und schulabhängig, wie die Kooperationen mit der Schulumgebung stattfinden. Auch das finden wir sehr unterstützenswert bzw. sollte der Bezug zum Sozialraum von Jugendlichen und das Kooperieren mit außerschulischen Trägern zum Selbstverständnis gehören.
- Im Rahmenplan der Schulsozialarbeit sind andere Themen als die Leistungsorientierung vorgesehen: Ernährung, Sexismus, gender, Gesundheit. **Wir wünschen uns, dass Diskriminierung in den Rahmenplan der Schulsozialarbeit kommt.** Es geht um Bewusstmachung von Betroffenheit und Handlungsstrategien gegen Diskriminierung. Durch die Verfasstheit der Schulsozialarbeit (Beziehung, Gruppe, Begleitung) wird dies als möglich angesehen.
- Ein Ergebnis der Shell Studie ist bspw., dass Jugendliche vermehrt Angst vor Feindseligkeiten an Schulen haben. Diese Erkenntnis unterstützt unsere Ideen. Um diese Angst abzubauen, können die vorgeschlagenen Maßnahmen helfen.
- Schulsozialarbeit kooperiert schon mit Jugendarbeit. Wir schlagen vor, die Kooperation von Schulsozialarbeit und Jugendarbeit, insbesondere der Jugendbildungsarbeit (kommunaler und freier Träger) zu intensivieren, diskriminierungskritische Bildungsarbeit anzubieten, Ressourcen dafür bereit zu stellen, gemeinsame Bildungsräume zu öffnen.
- Jugendarbeit (kommunaler und freier Träger) sollte auf Schulsozialarbeit und auf Schulen zugehen um die Kooperationen zu verbessern. Das Thema „Dazugehören“ ist Thema an und in Schule sowie von Jugendarbeit. Gerade am Thema Ganztagsschule wird deutlich, dass in diesen Kooperationen viel Potenzial für die Entwicklung von jungen Menschen liegt.
- WICHTIG: Gymnasien haben keine Schulsozialarbeit, Berufliche Schulen nur bedingt. Dort ist die Abwertung aber genauso hoch, an Beruflichen Schulen zum Teil sogar höher. Ist es gerechtfertigt, dass Gymnasiasten mit ihren Problemen alleine gelassen werden?

Erste Ergebnisse von Gesprächen mit Jugendlichen:

- Es wurde das Bild von der Abwehr gegen die „RTL -Menschen“ bestätigt. Man will nicht so sein oder so werden, es ist ein stereotypes Medienbild entstanden. Das muss mit der Realität (auch der eigenen) nichts zu

	tun haben. • Das betrifft übrigens auch das Bild des „Pöbel-Rentners“, neben dem man nicht leben möchte. Offensichtlich werden massiv Rollenstereotype wiederholt, so dass diese auch hängen bleiben • Jugendliche beschreiben, dass sie sich schon dazugehörig fühlen. Das betrifft aber so ne gewisse Norm. Wenn man nicht auffällt und zu einer angenommenen Norm passt, „darf man dazugehören“. Wenn nicht, Bsp. pinke Haare oder einen kurzen Rock trägt, dann nicht. Sie wünschen sich eine „Stadt in der man anders sein kann.“ • Für Jgl. aus dem Stadtteilzentrum ist dieses ein Ort des Dazugehörens und auch des Angenommenwerdens, Schule ist das eher nicht. An gewissen Orten (bspw. auch in der Stadt/Öffentlichkeit) gibt es Menschen, die einem vermitteln, dass man nicht dazugehören darf. In Vereinen, Moscheen und beim Sport (Skatehalle) und dort wo man selbstbestimmt ist, fühlt man sich eher dazugehörig. • Dort, wo ich für meinen Charakter geschätzt werde, nicht das Drumherum (Äußerlichkeiten, Status, Symbole) fühle ich mich dazugehörig. Jugendliche wünschen sich eine Haltung, dass Menschen nicht nach Differenz sondern nach Gemeinsamkeiten angesehen werden. = Orte der Akzeptanz!
Offene Fragestellungen, die heute entstanden sind:	• Die Überkreuzergebnisse von Schule, sozialer Status und Abwertung sind interessant. Bspw. gibt es schon Zusammenhänge darüber wie ländlich Jgl. leben und dass sie dann tendenziell abwertender sind als in der Stadt. Das deckt sich mit Ergebnissen der großen Jugendstudien. Auch das Jungen doppelt so häufig abwerten als Mädchen ist wichtig und muss festgehalten werden. Wir sind noch nicht ganz schlüssig wie wir mit den „Kreuzungen“ weiter machen werden. • genderspezifische Perspektiven auf Maßnahmen der Jugendpolitik gegen abwertendes Verhalten müssen in unseren zukünftigen Formulierungen bedacht sein. • ein Thema über dass wir weiter nachdenken wäre die Forderung, Ressourcen und Bedingungen für die Arbeit mit Jungs zur Verfügung zu stellen • Noch genauer definiert werden muss die Forderung nach diskriminierungssensibler Elternarbeit. Geht es um Beratung der Eltern, Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Diskriminierung, …, Fortbildung für Mitarbeitende? • Wir halten „Elternarbeit“ sei es in den KIEZen oder den Frauencafes , Elternabenden etc. zu den Themen von Ausgrenzung, Diskriminierung, Abwertung für existentiell, allerdings braucht es dafür geschulte Begleiter*innen
Für Weiterarbeit benötigte Expertise:	Die Rückmeldungen von Jugendlichen

Wer macht was bis wann?	• Gabi und Hendrik treffen Jugendliche am 26.2. • Protokoll von Hendrik an alle • **Vorbereiten der gesammelten Maßnahmen zum nächsten Termin, damit sie sortiert und geclustert werden können und wir in Kleingruppen daran arbeiten können. (Gabi und Hendrik bis zum nächsten Termin)** • ALLE, die mit Jugendlichen arbeiten gehen die formulierten Fragen mit Kleingruppen durch. Bis zum nächsten Treffen.
Sonstiges:	Extratermin vereinbart. Am 5.3. um 15 Uhr und am 23.4. um 15 Uhr.